

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **30 (1948)**

Heft 33

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Interessent-Annahme: Anstalt für Verlag, Grossestrasse 64, Zürich 7, Telefon 27 23 75, Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Schweizerischer Winterthur AG, Telefon 222 52, Postfach-Ronto VIII b 58

Infektionspreis: Die einpaltige Monatszeitschrift oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Anzeigen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Geschäftsgebühr 60 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorchriften der Inserate — Inserentenfluss Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.30. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzelnummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofs-Kiosken / Abonnements-Eingabungen auf Postfach-Ronto VIII b 58 Winterthur

Gesandtschaften und Konsulate

II.

Die ausländischen Gesandtschaften befinden sich mit wenigen Ausnahmen am Sitz der Regierung. Dort bilden sie das

Diplomatische Corps,

von dem bei uns zum Beispiel anlässlich des Neujahrsempfangs im Bundeshaus die Rede ist, und das immer einen Dogen, das heißt aus seinen Reihen das rangälteste Mitglied zum offiziellen Sprecher wählt. — Die Gesandtschaften stehen in dauerndem Verkehr mit dem Außenministerium des Respektstaates; umgekehrt vollzieht sich die Verbindung mit der Heimatregierung durch eine umfangreiche Korrespondenz und telegraphische Berichterstattung (Verwendung von Codes evtl. Sondereurteilungen). Dieser ganze Verkehr ist jezturfrei. Er bildet einen Teil der diplomatischen Vorrechte, die in ihrer Gesamtheit als Exterritorialität bezeichnet werden. Um was für Privilegien handelt es sich da? Der Gesandte samt Familie und Dienerschaft sowie das höhere Gesandtschaftspersonal sind der Gerichtsbarkeit des Respektlandes nicht unterstellt. Das Gesandtschaftspersonal gilt als immun, das heißt es darf von Vertretern der fremden Macht nicht ohne Erlaubnis betreten werden. Die Wohnorte sind unverletzlich. Auch sie bleiben dem Zugriff der fremden Staatsgewalt entzogen. Ferner ist der Gesandte von allen direkten Steuern befreit, er zahlt an den Grenzen keine Zölle, darf bei Geheiß ohne seine Uniform tragen und auf dem Gesandtschaftsgebäude die Flagge seines Landes hissen. Diese diplomatischen Regelungen sind international und werden genau eingehalten, auch dann, wenn bei Kriegsausbruch das Gesandtschaftspersonal eines Staates sich noch auf feindlichem Boden befindet.

Die Tätigkeit der diplomatischen Missionen ist eine vielfältige. Ihre vornehmste Aufgabe besteht, wie bereits erwähnt, in der Vertretung ihres Landes und der Wahrung seiner Interessen gegenüber dem Empfangsstaat. Sie haben die Heimatregierung über das politische Leben und die öffentliche Meinung im fremden Lande zu unterrichten. Sie müssen Abkommen treffen, das heißt Handels-, Niederlassungs-, Zoll- und Grenzverträge abschließen und nachher deren richtige Durchführung überwachen. Es obliegen ihnen ferner die Regelungen über Schiffahrt und Fischfang in Grenzgewässern, über gemeinsame Kraftwerke, gemeinsame Bahnanlagen, internationale Bahnhöfe usw. Daneben haben sie ihr Konsularwesen im Respektland zu kontrollieren (siehe Inspektionsreise von Minister Buchardt in Nordafrika) und bei kriegerischen Verwicklungen evtl. die Interessenvertretung anderer Länder zu übernehmen. Diese wichtige Aufgabe einer Schutzmacht fällt normalerweise der neutralen Schweiz zu. Am letzten Krieg hatten unsere diplomatischen und konsularischen Vertretungen in dieser Beziehung eine hervorragende Leistung. Auch für humanitäre Aufgaben nimmt man sie immer wieder in Anspruch, denn — so sagt Minister de Weid ingeborn: „Lorsque des mains tendues se

cherchent pour s'unir en un geste de paix, n'est ce pas en Suisse qu'elles se joignent le plus facilement?"

Zur Lösung all dieser ihr überbürdeten Pflichten führt der Gesandtschaft gesulles Personal zur Verfügung. Funktionäre eines bestimmten Sachgebietes heißen Attaches. Es gibt heute deren eine ganze Reihe: Handels-, Militär-, Marine-, Luft- und Schiffsattachés, Presse-, Kultur-, Sozialattachés. Das sind gewöhnlich nicht Berufsdiplomaten, sondern Angehörige der zuständigen Inlandsbehörde. So schickt zum Beispiel die schweizerische Armee Instruktionsoffiziere ins Ausland. Sie werden bei den fremden Militärstellen eingeführt, genießen diplomatische Vorrechte und haben das Militärwesen des Respektstaates zu studieren und damit eine heikle informativische und zugleich auch repräsentative Arbeit zu leisten. Zusätzlich zu ihrer speziellen Aufgabe ist jeder Gesandtschaft auch ein Konsularbüro zugeteilt. Damit kommen wir noch zur zweiten Art von Auslandsvertretungen, zu den Konsulaten. Die Entstehung des schweizerischen Konsularwesens fällt in die Zeit der Helvetik. Damals finden wir schweizerische Konsulate in verschiedenen Hafenstädten, denn nach der Jahrhundertwende hatten junge Handelsleute auszuwandern begonnen und den Schutz der Heimat im fremden Lande beansprucht. Bis zum ersten Weltkrieg entwickelte sich das schweizerische Konsularnetz parallel dieser Auswanderung, nachher entspricht es unregelmäßig der Expansion.

Wodurch unterscheiden sich nun Gesandtschaft und Konsulat? Während die erstere den amtlichen Verkehr zwischen der eigenen und der fremden Regierung zu vermitteln hat, also politische und staatliche Aufgaben lösen muß, ist das Konsulat dazu da, die Interessen der im Ausland lebenden Bürger und Privatpersonen im Rahmen der Gesetze des Respektstaates zu wahren. Der Konsul führt seinen Landesauftrag mit Rat und Tat zur Seite stehen und sie davor bewahren, Opfer ihrer Unkenntnis und Unerfahrenheit zu werden. Darüber hinaus hat er seine ganze Aufmerksamkeit der Förderung der Handelsbeziehungen zu schenken. Wählich auch kein kleiner und einfacher Pflichtenkreis!

Im politischen Departement gibt es eine besondere Abteilung für Konsulararbeit, wo die Fäden unseres gesamten Konsularapparates zusammenlaufen. Der Bundesrat wählt die Chefs der Konsulate. Wir haben in der großen Mehrzahl Honorarkonsulate, das heißt der Konsul bezieht seine Arbeit ehrenamtlich, bezieht also keinen Lohn. Es fallen ihm lediglich etwelche Gebühren zu. Gewöhnlich sind die Honorarkonsuln Kaufleute, die in ihrem Konsularbezirk eine angenehme Stellung einnehmen, gute Beziehungen haben und materiell unabhängig sind. In neuerer Zeit sah sich nun aber das politische Departement genötigt, gewisse Posten mit Berufskonsuln zu besetzen, also mit Leuten, die im hauptamtlichen Dienst stehen und dafür sorgfältig ausgebildet werden. Die Generalkonsulate (große, wichtige Konsularbezirke) sind durchwegs von Berufspersonal betreut, das sich rangmäßig ab-

stuft in Generalkonsul, Konsul und Vizekonsul. Auch ehrenamtlich werden diese Titel verliehen. — Damit der Konsul seine Tätigkeit ausüben kann, braucht es vom Respektstaat eine Bewilligung, das sogenannte Exequatur. Er bekommt dadurch nicht nur das Recht zur Durchführung seiner Aufgaben, sondern es fällt ihm gleichzeitig auch eine besondere Stellung im Gastlande zu. Er genießt, ähnlich wie der Gesandte, eine teilweise Exterritorialität, gewisse amtliche Privilegien, eine Reihe von Ehrenvorrechten usw.

Den Konsulaten obliegen nun folgende wichtige Amtsaufgaben:

1. Die Kontrolle und Immatrikulation der im Konsularbezirk niedergelassenen Staatsangehörigen.
2. Militärische Angelegenheiten, wie Bezug der Militärsteuer, Durchführung von Rekrutenprüfungen, Mobilisationsaufgabe.
3. Ausstellung von Schweizerpässen und Visaerteilung an fremde Staatsangehörige zur Einreise in die Schweiz.
4. Zivilstandsamtliche Funktionen. Solche werden den Konsuln allerdings nur selten übertragen, zum Beispiel in China und Persien, wo die Eheschließung für Schweizer aus kirchlichen Gründen nicht möglich ist. Sonst hat der Konsul nur die dem Respektstaat ausgehellen Zivilstands-papiere der Heimatbehörde zu übermitteln oder ihr davon Kenntnis zu geben.
5. Notarielle Funktionen wie Beglaubigungen und Regelung von Erbschaftsangelegenheiten.
6. Unterstützung oder Heimischaffung hilfsbedürftiger Schweizer.
7. Nachforschungen nach verschollenen Landsleuten.
8. Zusammenarbeit mit den Schweizervereinen. Vertretung der Schweizerkolonie seines Amtsbezirktes.

Neben all diesen Pflichten im persönlichen Interesse von Privatpersonen sind die Konsulate auch mit öffentlich-rechtlichen Aufgaben betraut. Der Konsul muß seine ganze Aufmerksamkeit der Exterritorialität widmen. Zu diesem Zwecke sollte er wissen, was und wie wir produzieren, wie und zu welchen Bedingungen wir exportieren, und was für Importe wir nötig haben. Er schickt seiner vorgesetzten Behörde regelmäßige Berichte über das Wirtschaftsleben des Aufnahmestandes, muß unserer Industrie die Teilnahme an Ausstellungen und Messen ermöglichen und steht in enger Verbindung mit der schweizerischen Zentrale für Handelsförderung. Wo diese wirtschaftlichen Belange zu groß werden und die Konsulate zu umfangreich sind, kann er einen Teil dieser Arbeit an besondere Handelsattachés und Handelsagenturen abtreten. — Die Schweiz unterhält heute im Ausland 111 konsularische Vertretungen, nämlich 13 Generalkonsulate, 93 Konsulate und 5 Vizekonsulate.

Es wären noch viel zusätzliche Verpflichtungen der diplomatischen und wirtschaftlichen Missionen im Ausland zu nennen, Dinge, von denen in keinem Regimente die Rede sein kann. Die Person des Funktionärs steht im Vordergrund, seine Kenntnisse, sein Auftreten, seine weltmännlichen Eigenschaften, dann aber auch seine Einflusssphäre und seine Seimattliebe sind ausschlaggebend. Daß bei der Verrichtung der Aufgaben auch die Frau des Gesandten oder Konsuls eine Rolle spielt und ihre Gastfreundschaft und Hilfe sehr oft in Anspruch genommen wird, braucht wohl nicht gesagt zu werden. — Unsere schweizerischen Auslandsvertreter haben allgemein einen ausgezeichneten Ruf, und wir dürfen stolz sein auf ihre Tätigkeit, die sie draußen in der Welt zum Wohl und im Interesse der Eidgenossenschaft entfalten.

Anna Ochsner (i. „Frauenshule“)

Schweizer Verband Volksdienst

El. St. Als der Jahresbericht für 1947 dem Druck und der Öffentlichkeit übergeben wurde, hatte der Tod bereits seine Gründerin und Leiterin, ja man muß sagen, die Frau dahingerafft, die im eigentlichen Sinn des Wortes seine Seele gewesen ist. Noch leitete und führte Frau Else Züblin, wenn auch oft schon sehr leidend mit gewohnter Energie und Herzenswärme ihr großes Werk, und es ist mit dem Gefühl einer tiefen Wehmut, daß wir heute einige Angaben über die Arbeit des S. V. V. im Jahr 1947 aus dem interaktiven und schon ausgefallenen Bericht herausziehen.

Wieder liegt ein Jahr angespannter Arbeit hinter dieser großen sozialen Organisation, die in allen Teilen unseres Vaterlandes eine so segensreiche Tätigkeit entfaltet, daß unsere G r u n d t r i e, unsere A r m e e ohne diese kaum mehr denkbar läßt. Es ist nicht leicht in einigen knappen Ausführungen einen Querschnitt durch die gewaltige Jahresleistung zu ziehen, und den besten Rat, den jeder von dieser Fülle ziehen kann, ist, den Jahresbericht, der dem ausführenden, reich illustrierten Jahresbericht beim Schweizer Verbande Volksdienst, Theaterstrasse 8, Zürich, unentgeltlich zu beziehen und sich in sein Studium zu vertiefen.

Der Allgemeine Rückblick vermittelt ein anschauliches Bild des fast aktuellsten Problems für alle Unternehmungen, welcher Art sie auch seien: „Mangel an Arbeitskräften“ und „Zremdarbeiter in der Schweiz“. Im eigenen Dienst hat der SVV. im abgelaufenen Betriebsjahr über 200 italienische Arbeitskräfte und betreute für verschiedene industrielle Unternehmen die Verpflegung der Zremdarbeiter.

In verschiedenen Konferenzen und Beratungen wurden Betriebsprobleme erörtert und Wege gesucht und gefunden, um durch vermehrte Anschaffung arbeitssparender Maschinen, und ganz genau durchdachter Arbeitspläne Personal einzusparen, und das im Dienst stehende Personal zu entlasten.

Die Wohlfahrtsbetriebe mußten aufgegeben werden, wurden aber durch neuen neu übernommenen Betriebe ersetzt. Die 16 Zubeh.-Fürsorge- und Beratungsstellen werden mit gutem Erfolg durch 19 Fürsorgestellen betreut. Die Zahl der Betriebe stieg im V o l k s d i e n s t von 138 l. V. auf 143 im Berichtsjahr, diejenige der Soldatenstuben von 10 auf 24. Die Betriebsumfrage für 1947 belaufen sich für die V o l k s d i e n s t b e t r i e b e auf Fr. 18358317.—, für die S o l d a t e n s t u b e n auf Fr.

Erinnerungen von Emilie Wirth-Zäggli in Winterthur aus den Jahren 1844—1855

(Nachdruck verboten)

Den 4. Januar führte uns Wirth in den Hofmannsgarten. Der Besizer ist kein Freund. Wir fanden da noch Kirichen und Aprikosen und kosteten einen Wein, aus dortigen Trauben gewonnen, den man täglich den Göttern offerieren dürfte. Am 5. holten Meier und Wirth die Leute und Bagage am Celar Gobelton, wir verabschiedeten uns von unseren Freunden, letzter Laura auf Wirths Pferd, wir gingen Sand in Hand neher und hinter uns die drei Brüder Frauenfelder und Schmid. So begabte sich die kleine Caravane langsam bei hellem Mondenschein den Berg hinauf und gelangte um 9 Uhr in ihre neue Heimat. Es wurde schnell ein Kaminfeuer angemacht, dann noch ein Thee getrunken, indem man auf dem Rasenhoden Platz nahm. Mein lieber Mann hat das Haus selbst gebaut, es liegt auf einem Hügel, wo theilweise ein schöner Garten angelegt ist. Dies ist das erste Jahr, daß die jungen Bäume Früchte tragen, aber jeder hat etwas gebracht. Der Wein gedeiht wahrhaftig einzig, bald werden wir reife Trauben haben, geftern haben wir die erste gepflüzt. Wir werden eine Menge bekommen und lauter die besten Sorten. Ich darf wohl sagen, das bei ein herrliches Gut, ich bin sehr gerne in dieser Gegend, diese reine Luft verjüngt mich

ganz, wenigstens sagt mir mein lieber Mann immer wie gut ich aussehe. Er hingegen ist vor der Zeit alt geworden, er ist sehr mager und seine Haare fangen an zu bleichen. Es ist die höchste Zeit, daß er anfängt das Leben mit etwas mehr Behaglichkeit zu genießen, sonst würden seine Kräfte zu schnell aufgezehrt. Sei deshalb unbelorgt, ich lasse gewiß für sein Wohlbefinden und er thut es jetzt auch selbst.

Sie jetzt haben wir noch immer mit der Sausesingung zu thun und sind noch nicht fertig. Mein lieber Mann freut sich über die Sachen, die ich mitgebracht habe, denn hier gekauft, würden sie ein horrendes Geld kosten. Ich besorge den Haushalt ohne Magd. Mein lieber Mann und Laura helfen mit dabei, zu den vier Männern hätten wir keine Magd mehr placieren können. Diese Gefährte sind mit zwar ungewohnt, aber ich verrichte sie mit Freuden. Was wollte man auch nicht mit Freuden thun, wenn man so geliebt ist wie ich es bin. Wirth und Laura weitestfern ordentlich, mir auf alle mögliche Art ihre Liebe zu beweisen und werden demnache ebenfalls glücklich aufeinander, denn ich bin einen mehr Jährlichkeit bewies als dem andern. Wer sollte sich da nicht glücklich fühlen?

Später wenn einmal das ganze Gut eingetrennt ist, brauchen wir nicht mehr so viel Leute und wollen uns dann zur Bequemlichkeit eine Magd anschaffen, aber jetzt wollen wir erst noch ein Jahr so vorüber gehen lassen. Das nächste mal werde ich Dir mehr über unser Haus, unsern Garten, Vieh, Wiesen und Wald sagen, wenn ich erst alles gesehen ha-

ben werde. Wirth läßt dir sehr danken für die Stunden der Anbacht, es war ihm diesmal unmöglich selbst zu schreiben, am Tage hat er keine Zeit dazu und des Nachts bedarf er der Ruhe.

Eingeborene haben wir noch keine gesehen. Es ist jetzt Sommer hier, das Gras ist ganz gelb und vertrocknet, ein einziger Funken ist im Stande, große Strecken von Wiesen in Brand zu fieden. Erst neulich sahen wir einen ganzen Wald brennen, der nur durch die Straße von unserer Section abgetrennt ist. Auf einem Berge weit von uns sehen wir jeden Abend brennende Wälder, die oft die wunderlichsten Figuren bilden, wie feurige Schiffe und dergleichen.

Die Männer betragen sich gut und Wirth hat durch die bedeutende Erleichterung. Er hat sehten seit langer Zeit die Guitarre wieder einmal zur Hand genommen und zu seinem eigenen und meinem Erstaunen noch recht hübsch gelungen. Als ich diesen Betrag hörte, stieg mir unwillkürlich der Gedanke auf: „Das ist kein Schwänmenlied.“ Ich weiß nicht, woher er kam und ich tämpte ihn nieder, konnte ihn aber nicht los werden.) — Laura hat alles verlernt. Wenn wir erst einmal in Ordnung sind, soll sie wieder anfangen damit.

Den 21. Januar 1854.

Mein liebes Großmutter!

Ich bin gesund und sehr gern bei meinem lieben Papa, denke viel an Dich, hab auch zuweilen noch das Heimweh nach Dir, denn es fehlt mir nichts als Du

und mein liebes Bettli. Wenn Ihr da wärt, so wünschte ich mir keine schönere Heimat. Papa lehr mich schon englisch. Ich freue mich über Papas Blumen, Nelken, Trauben, über seine Ziegen, Hühner und Tauben. Das nächstemal will ich Dir mehr erzählen, wie ich meine Zeit verbringe. Jetzt habe ich keine Zeit dazu, ich habe es zu lange aufgehoeben.

Deine Dich herzlichliebende Enkelin Laura.

Gleem Osmond, b. 22. Mai 1854.

Liebe Mutter!

Bei Anfunst Deiner Briefe waren wir schon sehr mit dem Gedanken beschäftigt, wieder zu Euch zurückzuehren. — Die liebe Laura hat nämlich seit wir hier fünf Stunden des unermesslichen Heimwehs nach Dir. Sie geht zuweilen in den Garten, legt sich auf die Erde und jammert und weint so schrecklich und ruft jammeln: „Mein liebes Großli, höst Du mich denn nicht? Komm zu mir!“ Soab es meinem lieben Mann und mir durch die Seele dringt. Januar und Februar sind hier ungewöhnlich heiß und trocken und mein Mann hilft sich nun den jahrelangen furchtbarsten Anstrengungen außerordentlich erschöpft. Wir haben hier im Schatten 53 Grad Reaumur, was natürlich auf uns eine Entförmung eine erschöpfende Wirkung hat. Ich ziehe mich oft bis aufs Hemd aus um nur im Stande zu sein die Seiten in Ordnung zu bringen, und oft muß ich eine Weile abliegen, um wieder neue Kräfte zu sammeln,

Das schweizerische Festspielorchester — vom Orchester aus gesehen

In einer gelegentlich ausgetragenen Sondernummer der „Luzerner Neuesten Nachrichten“ finden wir einen sehr ausführlichen Artikel von Antonio Tusa, dem Solo-Cellisten des Städtischen Orchesters und des Festspielorchesters in Luzern. Dant der freundlichen Zustimmung des Autors und der Redaktion der „N. N.“ können wir unsern Lesern auf diese Weise auch einen interessanten Einblick in die Struktur und die wichtigsten und verantwortungsvollen Aufgaben des großen Orchesters geben.

Die Auswahl

Wir sagen nicht: „Man vergißt das Festspielorchester und seine Bedeutung für die Luzerner Festwochen“, wir sagen nur: „Man könnte es vergessen!“

Die Gefahr liegt nahe, daß über der Einzeltätigkeit wie sie von Dirigent und Solist geboten wird, das Ensemble, darin das Individuum sich selber zugunsten der Kollektivität aufgeben muß, in seinem Wirken und Aufgabebereich unterdrückt wird. Wie kaum ein Orchester verdient aber gerade das unsere, das größte „Instrument“ des bevorzugtsten musikalischen Anlasses, der die Mücke der futuristischsten Welt nach Luzern zieht, eine eingehende Betrachtung und Würdigung.

Das Festspielorchester des schweizerischen Musikerverbandes, wie sein offizieller Name lautet, wurde von Rudolf Szigler, dem Präsidenten des SMV, eigens auf die ersten Luzerner Festwochen hin gegründet. Wohl aus der Erkenntnis heraus, daß diese zentrale musikalische Veranstaltung auf Schweizer Boden inmitten eines reichen internationalen Publikums nur dann ein schweizerisches Gesicht wahrhaft kann, wenn das Orchester, das aus aller Welt herbeiziehenden Dirigenten und Solisten zur Verfügung gestellt werden muß, sich zusammenschließt aus Musikern, die sonst in Schweizer Orchestern musizieren.

Es liegt im Wesen dieses Klangkörpers, daß er seinen letzten Bestand aufweist. Von Jahr zu Jahr ändert sich naturgemäß seine Zusammensetzung. Wie geschieht nun die Auswahl für die Besetzung der hundert Plätze dieses Orchesters? In einer Sitzung der führenden Mitglieder unter zahlreichen Schweizer Orchester wird einige Zeit vor den Festwochen eine Auswahl getroffen. Die Bestimmung, wer mitzuspielen soll, kommt also aus dem Orchester selbst. Das hat den großen Vorteil, daß die Wahl der Musiker ausschließlich auf künstlerischen Qualifikationen beruht und in keiner Weise kommerziell bestimmt wird. Das Beste vom Besten in künstlerischer Hinsicht! Sollten zwei Künstler sich über die gleichen Leistungen ausweichen, so wird derjenige als Festspiel-Orchester gerufen, dessen Leistungsfähigkeiten gegenüber seiner Familie die größten sind.

Ein Orchester von Solisten

Nicht das Ensemble einmal bestimmen, so jetzt es sich bald, daß seine Reihen fast ausschließlich mit Solimittlern der Ullsprache-Orchester besetzt sind. Es ergibt sich also die einzigartige Tatsache, daß beinahe ohne Ausnahme an jedem Platz ein Solist sitzt. Scheut man noch dem Umstand Beachtung, daß alle diese Musiker im Besitz ausgezeichnetster Instrumente sind, was für die Orchesterqualität selbstverständlich keine Bedeutung hat, so kann man sich vorstellen, welche gediegene Leistungen unter der Stabführung bedeutender Dirigenten erzielt werden können.

Nun geht man daran, die großen Konzerte vorzubereiten. Denn Vorbereitung braucht's! So leicht

Hotel Augustinerhof

St. Peterstrasse 8 • ZÜRICH • Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

- Ruhiges, angenehmes Haus
- Behagliche Räume
- Gestiegene Küche

Leitung: Schweizer Verband Volkshaus

wird vergessen, daß den Konzerten jeweils vier bis fünf Proben vorangehen, daß eine Umlinno von Kleinarbeit geleistet werden muß, bis man ein festliches Publikum mit brillantem Musikern besetzt sein kann. So aufwendig sind diese Proben auch sein mögen, für den Orchesterleiter stellen sie das eigentliche Lebenselixier dar. Weist ihn die spielenden Werke schon bekannt oder aber man hat noch wenig Bekanntes durch Partitur- und Einzelmusikstudium sich angeeignet und ist nun voller Erwartung, in welcher Weise dieser oder jener Dirigent seine Aufgabe lösen wird.

Jeder der Orchesterleiter wird bestrebt sein, „seiner“ Interpretation zu dienen, verborgene Schönheiten im Werk zu entdecken und herauszustellen und nach Maßgabe seines Könnens, seiner Auffassung und seines Temperaments mit Hilfe des Orchesters das Werk in musizierte Wirklichkeit umzusetzen. Ganz besonders gespannt ist man selbstverständlich im Orchester auf die Bekanntheit mit neuen Dirigenten: schon heute fragt man sich, wie wohl Herbert von Karajan Beethoven's „Fünfte“ selektieren, wie Rafael Kubelick Dvorak's zweite Symphonie interpretieren werde und sieht mit Freude diesen Begegnungen entgegen. Doch freut man sich auch jedes Jahr auf die Erneuerung alter „Bekanntheiten“ und ist bestrebt in der Vorauswahl, mit Wilhelm Furtwängler Beethoven und mit der Wagner-Stadt Luzern — Musik des Bayreuther Meisters zu spielen oder der Stabführung von Charles Münch die vierte Symphonie Schumanns aufzuführen.

Der Aufgebende macht sich kaum einen Begriff über die Unsumme von Details, denen während der Proben das Augenmerk von Dirigent und Orchester gilt. Vogen- und Strichschneid müssen koordiniert, dynamisches Gleichgewicht und melodische Präzisierung, wie sie dem Orchesterleiter vorzuziehen, müssen dem Orchester vermittelt werden. Besondere Probleme stellen immer wieder die Intonationschwankungen, ihre Korrektur und die Gleichmäßigkeit der Instrumentengruppen dar. Eine andere Aufgabe erwacht im Verständnis der historischen und geistesgeschichtlichen Welt eines Werkes, in der Vorbereitung eines vom Kapellmeister vorgeschlagenen Tempomasses und der sinnvollen Unterordnung der Begleitstimmen etc. Doch nicht allein diese mehr materiellen Dinge fordern vom Orchester den letzten Einsatz: eine große Belastung entfällt für den Musiker auch in der ständigen Umstellung auf eine neue Dirigentenpersönlichkeit; obwohl auch hier eine gewisse „Dauer im Wechsel“ aus dem musikalischen Rhythmus, dem alle Bemühung gilt, erwächst, ist die Probenarbeit unter verschiedenen Dirigenten ständig

ander. Und nicht jedem Dirigenten mag es auf den ersten Anblick hin gelingen, die inspiratorische Würde, die mit dem Klangkörper verbunden soll, zu schlagen. Doch jederzeit macht es sich unser Festspielorchester zur Pflicht, mit äußerster Wachsamkeit auf die Wünsche und Forderungen des jeweiligen Dirigenten einzugehen, ganz besonders dann, wenn es dieser verstanden hat, seine absolute Autorität in der Beherrschung der Materie in weiser Erkenntnis zu verbinden mit dem Ausdruck vollendeter Menschlichkeit.

Die Orchestermitglieder sind sämtlich darüber, auch bei der Wahl der Festwochen beratende Stimme zu haben, ebenso ist es ihnen gestattet, Wünsche zur Verbesserung zu äußern. So ist denn unser Festspiel-Orchester des schweizerischen Musikerverbandes nicht bloß seinem Namen nach an diese Stelle berufen, um für den schweizerischen Orchester-Musiker Zeugnis abzulegen, sondern darüber hinaus in den Stand gesetzt, auch einen Teil der Verantwortung auf sich zu nehmen, die allein schon in der Planung der Festwochen erwächst. Ist es wohl einzigartig, daß ein Orchester ein solches demotives Mitspracherecht besitzt.

Rechte aber sind immer ausgleichend verbunden mit Pflichten. Doch für die Luzerner Festwochen unterziehen sich unsere Musiker diesen Pflichten mit Begeisterung. Eine große Arbeitslast wartet ihrer und die wenigen freien Tage, die ihnen während der Festwochen bleiben, müssen zudem von den meisten dazu benutzt werden, nach Hause zu fahren und ihren Schülern Unterricht zu erteilen. Obwohl sie nach Luzern alles unternehmen, wenigstens die paar Tage zwischen den Proben und Konzerten durch ihre altbewährte Gastlichkeit zu verschönern, ist die Festwochenzeit für den Musiker nicht eine Ferienszeit. Trotz alledem befindet sich in unseren Reihen nicht ein einziger, der sich nicht lange Zeit auch auf die Luzerner Festwochen gefreut hätte. Will es doch, sich hier, an übertragendem Orte, für jenes einzusetzen, das dem Musiker oberste Pflicht ist: für die Kunst, für das Werk...

Doch unser Orchester auch dies Jahr den höchsten Ansprüchen genügen werde, darf man, in seiner Gewißheit durch die Tradition bestätigt, ohne Ueberheblichkeit behaupten. Jedes Mitglied des Festspiel-Orchesters wird es sich zur vornehmen Aufgabe machen, sich mit seinem ganzen Können in den Dienst des Gesamtorgans zu stellen, damit auch die diesjährigen Internationalen Musikalischen Festwochen in Luzern zu einem großartigen Manifest kulturellen Bewußtseins werden mögen. Zum Gehalt der Freude, tätig mitwirken zu dürfen, gestellt sich unser Dank an die Veranstalter, die unserem Orchester den Vorrang und die Möglichkeit geben, seine Kräfte zu entfalten.

Antonio Tusa
Solo-Cellist des Festspielorchesters

Auslandsschweizer in Holland feiern den ersten August

„Geburtsstagsfeier sind Familienfeste, zu denen man nur vertraute Freunde ladet“, war eine der Bemerkungen in der Ansprache des Berner Stadtratspräsidenten Dr. C. Bächtigs anlässlich der 700-Jahresfeier der Stadt Den Haag an den Herrn Bürgermeister und Gemeinderat, als er „symbolisch“ das junge Ehepaar überreichte, als Geschenk der Stadt Bern. Denn namentlich mit Bern und Dän sind nähere Freundschaftsbeziehungen mit den Niederlanden geschlossen. Es war als Ausländerin — sei es als „unermessliche“ Preisverleiherin — zu einem andern Familienfest die hundertjährige des ersten August der in Holland wohnhaften Schweizer eingeladen. Und diesmal kann ich ohne mich zu sträuben, „Holland“ schreiben. Denn was sich an Schweizern zusammenschauen, kam aus den beiden Provinzen Holland, namentlich wohl aus Amsterdam, Haag und Rotterdam. Vielleicht waren auch Leute aus Leiden, Haarlem und Delft da? Aber was im Ofen des Landes wohnt und seine eigene Sektion „Gelderland-Doverijssel“ der Neuen Schweizerischen Gesellschaft hat, feierte den ersten August auch in „de Waterhoef“, im Städtchen Volgen.

Wir kamen auf „Dunreil“ zusammen, einer eigenartigen Besetzung des Grafen van Juplen van Zwavel, welcher in den Provinzen 40 von einer Kugel getroffen wurde. Ein schöner viererziger Mann von wunderbaren Haaren umgeben, wo die Hunderte von Eingeladenen, ohne sich zu hören, in

Gruppen sich niederließen konnten. Was mit aufstieg, war das ruhig-freudige Benehmen der Kinder, die sich tummelten, aber nie lästig wurden. Wir hörten eine bemerkenswerte Rede des Ministers A. Röhl, der nur erfreuliches zu melden hatte. Grüße vom Bundes- und Nationalrat. Wir vernahmten, daß sechs in unserem Land bestehende Schweizergesellschaften, „Schweizergesellschaft in den Niederlanden Rotterdam geg. 1891“, „Schweizerclub Helvetia Amsterdam geg. 1915“, „Die Neue Schweizerische Gesellschaft Gruppe Holland den Haag geg. 1929“, die Schweizerunterstützungsfälle „Amsterdam“ und die Nothilfe für Schweizer in den Niederlanden geg. 1945“ sich zusammengeschlossen haben zur Neuen patriotischen Gesellschaft „Holland“ (Nouvelle Société Helvétique aux Pays-Bas). Als Sektionen zählen nunmehr die sieben nördlichen Provinzen, die vier südlichen Provinzen, die Gruppe Haag und die Gruppe Rotterdam. Im ganzen also vier. Die Unterstützungsfälle wirkt aber für das gesamte Gebiet der Niederlande.

Freundliche Worte richtete der Herr Minister an das Volk, Regierung und Königin des Großlandes und dann folgte, ganz praktisch, eine Anzahl rein sachlicher Mitteilungen über Handels- und Devisenfragen, welche von Interesse für alle Schweizer sein können. Man lang den Schweizerplan und dann folgte eine merkwürdige Rede von Dr. Bächtigs, in

welcher aber nach dem patriotischen Allegro ein kurzes, selbstkritisch übertriebenes Allegro folgte, um es die internationale Frage gerecht. Denn der Sohn eines Landes, das schon vor 700 Jahren die Wendung zum „Rechtsstaat“ einführte, muß es tief empfinden, wie jetzt „in Europa Regierungen sich demotivativ nennen, aber Widerbehalten verweigern“. Und wenn im Herzen Europas gearbeitet und gewaltet wird, „damit das Schwergewicht immer wohlfühler wird“, so können wir andere demotivativ lebenden Völker uns darüber nur von ganzen Herzen freuen. Und wir sind dankbar, wenn Dr. Bächtigs vertritt: „Dieses Volk behält nicht. Und wenn auch, zweimal das Wunder geschah und der Krieg an Helvetien vorbei ging, das Volk bleibt machbar, anerkennen und bereit, wenn die Vertreter wollen über die Welt ziehen, wo jetzt in misstrauischer Bereitschaft die Großmächte sich gegenüberstehen.“

Die hochgenannte Ansprache wurde vom Gesang „Dem Vaterland“ gefolgt. Nach ein kurzes, ernstes Wort von Herrn Pastor Kraft, der zufälligerweise in den Niederlanden verlebte, wo er in Fortriegezeit in der Gasse Wallone amtierte, und dann nimmt die Privatfreude erst recht ihren Anfang. Man hört sich Tee und erfrischende Getränke, man findet sich zum Wälzer und modernen Tänzen, ein kleiner Zug gibt ganz von sich aus einen hübschen Freizeitspaß, der sein rot-weißes Flächchen anmutig schwingt. Der Ausrunder ruft die Anwesenden in einen großen Kreis, um „le Picoulet“ zu tanzen.

Gesellschaft stehen die paar Fremden. Inermüßlich feuert der Herr Pastor das Spiel an. Mit wachsendem Laichentum, mit einer beunruhigenden Vitalität erfindet er wieder neue Kundtänze und begeistert die Festgänger für Beize. Und nie wird es laut oder grob. Wir Fremden sehen uns „mal an. Ein glückliches Volk! Bis wir uns plötzlich wieder ganz „zu Hause“, d. h. auf internationalem Gebiet bewegen, wenn das „la haut sur la montagne“ aufsteigt, und man sich im internationalen Plausivberinnenschalet in Belobden glaubt. Ein junger Schweizer, der zweifelslos „Scout“ gemeint ist, sammelt dann den Ring um sich und fängt das herzzerreißende „Brand im Regenwald“ an. Man legt sich nieder und schläft, macht plötzlich auf, trampelt über den schmalen Waldweg, lärm, als es über die Holzrinde geht und macht einen jährenischen Abzug, wenn man über die Alpkastelle tritt. Das Feuer wird gelöscht, jurist über Alpkast, Brücke und Waldweg, bis alles sich wieder schlafen legen kann!

Dann werden die Kerzen in den Papierlaternen angezündet und selbstverständlich fällt, wie es sich gebietet, bald eine brennend nieder, ganz in der Nähe von herunterliegenden Kleidern. Der Herr Minister reut höchstpersönlich hin und löst das drohende Feuer. Dann lobt er aus „L. August-Feier“ die Flamme hoch auf. Das Zeit ist zu Ende. W. W. F. D.

Die 2000te Befellerin für die Internat. Musikalischen Festwochen in Luzern

Während letzten Jahr nur rund 1400 schriftliche Bestellungen eingingen, ist schon letzter Tage das zweite Tausend überschritten worden. Der 2000sten Befellerin, einer Schwester des Kantonalen Frauenzentrums in Bern, wurde die Karte totenlos zugesandt, nicht nur aus Freude über die hohe Zahl der eingegangenen schriftlichen Bestellungen, sondern über den glücklichen Zufall, daß das kleine Ereignis eine Frau betraf, deren Leben dem Dienen und Helfen gewidmet ist.

Kleine Rundschau

Leben und Landschaft in Teijin

Vom 7. August bis Ende September 1948 beherbergen die Ausstellungsräume des Festplatzes in Luzern den Aufenthalt, die Zeichnungen von Teijin Schiller, bevorzogenen zu einem Wettbewerb. Antikantin dieser interessanten Aktion ist die „Ghilda



Spezialgeschäft für Damen- und Herren-Wäsche

Große Auswahl, preiswert und beste Qualität

„Schmidhof“, Löwenstrasse 2, Zürich 1

Tel. 23 63 52

Stoffe und blinkende Steine über alles liebt, ein prachtvolles Meisterwerk geschaffen, in dem jeder Pfeilstrich von seiner glücklichen Genialität zeugt. Die Art, wie die fündige Stirn, aus bläulichen Schattens und gartem Anstrich geformt, sich bei den Brauen vorwölbt und nach oben in die reichen Zäunungen der blonden Haare ausstreckt, ist von ganz neuem Reiz, und reizvoll auch der Kontrast dieser schneeweißen Stirn, welche die Knodenzentren abhebt, mit dem tiefen Untergrund und dem lafieren gleich im Sinn und Wangen. Dieses Mädchen müßte als Erwachsene ähnlich ausgehen lassen, wie jene Ehrenmadame der Infantin Isabella, welche Kubens gut zehn Jahre später auf einer Zeichnung (Isabelina) dargestellt hat.

Wie von Kubens, so ist auch von seinem Schüler und Wiberpart o a n D o s eine selten große Anzahl der besten Bilder vertreten. Wenn Kubens aber als Gestalter von Bildnis, Landschaft und Figurenkomposition in seiner Vielfalt zur Geltung kommt, so van Dyd rein als Bildnismaler. Die berühmte Maria Louise de Talpis, deren lächelndes Gesicht unter der Vordenkerliche seinen Zugang zu ihrer Persönlichkeit erlaubt, ist in der gebührend inhaltenen Pracht ihrer feineren Robe unter dem schmerzlichen Sammentel ein Meisterwerk van Dyd's. Wie wir bei ihr das herrlich gemalte Kind, den staunigen Zähler, die heißen Spigen um Hals und Wangenleiten als Hauptgabe betrachten müssen, der sich das Gesicht vollständig unterordnet, so ist auch bei all seinen anderen Darstellungen nicht der Mensch für ihn wichtig, sondern sein Schneider und sein Schmeller. Und

darum hat van Dyd so selten Müßigen gemalt, ganz im Gegenlag zu Kubens, dessen Frauen so oft aus ihren Kleidern zu quellen scheinen.

Auch aus Rembrandt's früher Schaffenszeit sind in Luzern drei sehr schöne Werke zu sehen: einmal das Selbstbildnis mit Federhut, das stilistisch eng mit dem um ein Jahr älteren im Louvre zusammenhängt (und für das man sehr hofft, es werde bald nach dem Prinzip der „Nachtwache“ gereinigt werden). Dann das Bildnis eines Herrn van den Brouck, welcher in den Provinzen 40 von einer Kugel getroffen wurde. Ein schöner viererziger Mann von wunderbaren Haaren umgeben, wo die Hunderte von Eingeladenen, ohne sich zu hören, in

Bei den gotischen Werken aus den Niederlanden nimmt Hugo van der Goes' Hausaltären einen Ehrenplatz ein. Dieser eigenartige Maler ist hier von einem Reichtum in Farbe und Charakterisierung, die weit über das Spätgotische hinausgreift. Im Mittelbild sieht der rastlose Engel vor dem schließlichen, frommen Blau des Marienkleides an glücken wie seine Verehrung für das Kind. Der linke Flügel nimmt dieses Rot abgedämmt im Rot eines zweiten Königs auf, während das blaue Kleid Mariens im rechten Flügel seine Farbe verströmt.

Die seine Noblesse von Eüstern und Königen auf den Flügel sieht in spannungsvollem Gegenlag zu dem im Volkston gehaltenen Mittelteil mit der Andeutung des göttlichen Kindes.

Ein Zeitgenosse Hugos ist der in Franzen geborene, seiner Art nach aber in Flandern heimische Hans Memling. Von ihm sieht in der Ausstellung zwei Werke zu sehen, ein Madonnenbild mit Stifter und einer Muttergottes mit dem Kind, wohl das Fragment einer ganzjurigen Komposition. Gerade dieses Werk mit den stehenden Händen von Mutter und Kind, dem atilligen Christusknaben und der herrlich schön Maria zeigt deutlich die Wirkung der rheinischen Schule in ihrer weichen Annäherung, die bei Memling oft mit der holländischen Luft am Charakteristiken in Konflikt gerät. Denn Memling ist kein Groberer wie Hugo van der Goes, sondern ein begabter Erbe alten Kunstgutes.

Zum Schluß mögen noch drei Werke der Ausstellung wenigstens genannt werden: Die berühmte und rätselhafte „Ginevra“, die im Katalog wieder Leonardo zugeschrieben wird. Auch wenn man nicht dieser Ansicht ist, kann man sich der Schönheit dieses Bildes nicht verschließen, obgleich man die Leere des Gesichts immer wieder störend empfinden muß. Die zweite Porträtsitz ist ein französisches Bildnis von 1456, das seiner kraftvollen und einfachen Größe wegen oft Fouquet zugeschrieben wird, jedenfalls aber in die Nähe des Mannes mit dem Beinamen im Louvre gehört. Weil Frankreich aus jener Zeit so wenig an großer Malerei besitzt, ist für uns das Bildnis dieses mündlich strengen Mannes mit den

ungleichen Augen (weswegen man es schon für ein Selbstbildnis gehalten hat) von großem Interesse. — Neben diesen zwei Köstlichkeiten noch eine Köstlichkeit: das Bildnis des zweiährigen Maximilian, des späteren deutschen Kaisers. Güte Karlhof Beham Kenntnis vom späteren Aussehen seines Models gehabt, er hätte sie nicht besser anbringen können. Der Zweiährige heißt schon die verblüffenden Hängebacken und die starke Alernale, die uns Dürr überleitet hat, heißt folgendermaßen in seinem Purpurdröckel und hält den Zeigefinger der rechten Hand wie später den Jagdhafn. Dieses Bild, so mittelmäßig es vom künstlerischen Standpunkt aus sein mag, verbreitet mehr Atmosphäre um sich als manches Schaulich der Sammlung.

Im Ganzen bietet die Ausstellung einen vollkommenen Genuss, der Einheimischen und Weisergerechten noch zwei Monate lang offensteht. uhu.

Wunder ist alles...

Wunder ist alles:
Die Blume, der Baum.
Wunder ist alles:
Das Wachen, der Traum.

Wunder ist alles:
Die Unruh, die Ruh,
Himmel und Erde —
Das Sch und das Du.

Emma Boge-L.

